

Unverkäufliche Leseprobe



Werner Bergmann
Geschichte des Antisemitismus

2024. 144 S.

ISBN 978-3-406-83134-8

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/38014785>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

C.H.BECK  **WISSEN**

In sechs chronologisch gegliederten Kapiteln gibt der vorliegende Band eine komprimierte Einführung in die Geschichte des Antisemitismus vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. Dabei steht die Entwicklung des Antisemitismus in der Neuzeit im Vordergrund. Neben den europäischen Ländern, vor allem Deutschland, Frankreich und Russland, werden auch die Erscheinungsformen des Antisemitismus in der außereuropäischen Welt behandelt. Ein besonderes Augenmerk legt die Darstellung auf das Fortleben antisemitischer Einstellungen und Verhaltensmuster nach 1945.

Werner Bergmann war bis 2016 Professor für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin. Er hat zahlreiche Publikationen zur Geschichte des Antisemitismus vorgelegt, darunter *Tumulte – Excesse – Pogrome. Kollektive Gewalt gegen Juden in Europa 1789–1900* (2020).

Werner Bergmann

**GESCHICHTE
DES ANTISEMITISMUS**

C.H.Beck

1. Auflage. 2002
- 2., überarbeitete Auflage. 2004
- 3., durchgesehene Auflage. 2006
- 4., durchgesehene Auflage. 2010
- 5., durchgesehene Auflage. 2016
- 6., überarbeitete Auflage. 2020

7., aktualisierte Auflage. 2024

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2002

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),
Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: © akg-images/M. Flynn/Prisma

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 83134 8



verantwortungsbewusst produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Zum Begriff des Antisemitismus	7
I. Judenfeindschaft von der Antike bis zur Aufklärung	9
II. Der Widerstand gegen die Judenemanzipation	17
III. Antisemitismus im Zeitalter des Nationalismus	38
Das deutsche Kaiserreich	39
Das Frankreich der Dritten Republik	50
Das Zarenreich bis zur Oktoberrevolution	56
Der Erste Weltkrieg	63
IV. Die Radikalisierung in der Zwischenkriegszeit	69
Antisemitismus in den unruhigen Nachkriegsjahren . .	71
Das Anwachsen des Antisemitismus in den dreißiger Jahren	90
V. NS-Antisemitismus und Völkermord	101
Entrechtung, Ausplünderung, Vertreibung: 1933–1939	102
Die Verschärfung der antijüdischen Politik in anderen europäischen Ländern ab 1938	106
Der Holocaust	111
VI. Antisemitismus seit 1945	116
Die Nachkriegsjahre bis 1953	117
Die ruhigen Jahre: 1953–1967	123
Die Wende mit dem Sechs-Tage-Krieg	126
Die achtziger Jahre: Antisemitismus und Rassismus	129
Das Jahr 1989 und die Folgen	132
Literatur	139
Personenregister	142

Zum Begriff des Antisemitismus

Der Begriff Antisemitismus wurde 1879 von deutschen Antisemiten, wohl im Umkreis des Journalisten Wilhelm Marr, geprägt, um die Form einer sich wissenschaftlich verstehenden und säkular begründeten Ablehnung von Juden von der alten, nur emotionalen und religiösen Antipathie abzuheben. Einige Wortführer der antisemitischen Bewegung sahen in dem Begriff allerdings eine Prägung ihrer Gegner. Die Wortbildung basiert auf sprachwissenschaftlichen und völkerkundlichen Unterscheidungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in denen mit dem Begriff des Semitismus der ‹Geist› der semitischen Völker im Unterschied zu dem der Indogermanen erfasst und abgewertet werden sollte. Dieser Neologismus bringt den im frühen 19. Jahrhundert einsetzenden Wandel in der Wahrnehmung von Juden auf den Begriff, die nun nicht mehr primär über ihre Religion definiert wurden, sondern als Volk, Nation oder Rasse, die vielen in den entstehenden Nationalstaaten als Bedrohung der nationalen Einheit erschien. Juden wurden als ein die Nationen ökonomisch, geistig und rassistisch zersetzendes Element angesehen, gegen das sich der Antisemitismus als eine politische Ideologie und Protestbewegung formierte, welche die staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden zu verhindern und später zu widerrufen suchte. Es handelte sich beim Antisemitismus nicht bloß um Xenophobie oder religiöse und soziale Vorurteile, die es gegenüber Juden weiterhin gab, sondern um ein neues Phänomen: eine antilibérale und antimoderne Weltanschauung, die in der ‹Judenfrage› die Ursache aller sozialen, politischen, religiösen und kulturellen Probleme sah.

Alle Versuche, Antisemitismus zeitlich und inhaltlich von anderen Formen der Judenfeindschaft klar abzugrenzen, sind umstritten geblieben. Antisemitismus ist zum übergreifenden Terminus geworden, den man jeweils über Beifügungen wie antiker,

christlicher, völkischer, rassistischer Antisemitismus spezifiziert. Diese Ausweitung ist nicht unproblematisch. Sie suggeriert eine historische Kontinuität und scheinbare Allgegenwart von Judenfeindschaft – sozusagen vom biblischen Haman bis zu Hitler – und verkürzt die Beziehungen der Juden zu anderen Völkern auf eine reine Verfolgungsgeschichte. Ein logischer Zusammenhang vom «Vorurteil zur Vernichtung» (Jacob Katz) erscheint zwar aus der Perspektive der Holocausterfahrung plausibel, und man sucht demnach bis zurück zum Beginn der jüdischen Diaspora nach den Wurzeln des Antisemitismus. Die These vom «ewigen Antisemitismus» haben aber Autoren wie Hannah Arendt als absurd und gefährlich zurückgewiesen. Nach der substantialistischen Erklärung wäre das innere, zu allen Zeiten und an allen Orten gleich bleibende Wesen des Antisemitismus ein Hass auf die Juden, der aus ihrer bloßen Existenz als Fremdgruppe mit abweichenden Gebräuchen unter anderen Völkern entsteht. Die sich verändernden Formen der Judenfeindschaft wären so bloße Oberflächenphänomene. Doch weder das antike Bild der Juden noch die spätere christliche Judenfeindschaft oder der nationalistische und rassistische Antisemitismus sind als eine bloße Reaktion auf die Fremdheit der Juden zu verstehen, denn wie wäre es zu erklären, dass die Feindschaft trotz deren weitreichender Akkulturation nach 1880 eher wuchs als zurückging? Gegenüber einer substantialistischen Erklärung wird in der folgenden Darstellung, die sich auf die Epoche der modernen Judenfeindschaft seit Beginn der Emanzipationsdebatte konzentriert, eine funktionalistische bevorzugt, die die Wandlungen der Ursachen, Ziele und Inhalte von Judenfeindschaft in den einzelnen Epochen und Regionen herausarbeitet und auf konkrete gesellschaftliche Konfliktlagen und Interessen zurückzuführen sucht, die nicht notwendig mit dem Verhalten und der Position der jüdischen Minderheit zusammenhängen müssen. Dabei dürfen allerdings die erkennbaren Kontinuitäten nicht übersehen werden, schichtet sich doch von den frühchristlichen Anklagen bis zu den rassistischen Feindbildern ein kulturell tief verankerter antijüdischer Motivvorrat auf, der in jeder Epoche wieder aktualisiert werden kann.

I. Judenfeindschaft von der Antike bis zur Aufklärung

Für die Entstehung der abendländischen Judenfeindschaft kommt dem konflikthaften Ablösungsprozess der frühen Christen vom Judentum zentrale Bedeutung zu. Ob man für die heidnische Antike von einer besonderen Feindschaft gegen die Juden sprechen kann oder eher von einer auch gegenüber anderen Völkern existierenden xenophobischen, «antibarbarischen» Einstellung, ist umstritten. Gegen eine durchgängige «Judeophobie» spricht, dass sich bei Durchsicht der überlieferten antiken Texte positive und negative Darstellungen die Waage halten und die neutralen bei weitem überwiegen. Auch die offenen Zusammenstöße zwischen Juden und ihrer heidnischen Umwelt deuten eher auf konkrete Interessenkonflikte hin, denn Ägypter, Griechen und Römer haben je nach Lage ganz spezifische Eigenschaften an den Juden als bedrohlich empfunden oder verachtet. Für die Geschichte der Judenfeindschaft noch wichtiger ist, dass die frühchristlichen Gemeinden, selbst aus dem Judentum hervorgegangen und von der antiken Gesellschaft mit ähnlichen Vorwürfen bedacht, die antijüdischen Anwürfe der heidnischen Umwelt nicht einfach übernahmen. Erst nach und nach grenzten sich rabbinisches Judentum und frühe Christen voneinander ab und traten in Konkurrenz um Anhänger und die Anerkennung von Seiten Roms. So entstand aus der ambivalenten Situation von Nachfolge und Konkurrenz heraus eine antijüdische Tradition, die dann an das Neue Testament anknüpfen konnte. Das Selbstverständnis der Christen als «neuer Bund» und «wahres Israel» führte dazu, den Juden die Zugehörigkeit zum neuen Gottesbund abzuspochen (Gal 4,21–31; Mk 12,9–12) und ihnen die Schuld an der Leidensgeschichte Jesu zu geben (Mt 27,25; Mk 15,6–15). Am schwersten wog die anfangs als innerjüdische Angelegenheit formulierte Anschuldigung des Christus-

mordes: «welche auch den Herrn Jesum getötet haben, und ihre eigenen Propheten, und haben uns verfolgt» (1 Thess 2,15). In polemischen und exegetischen Schriften, in Predigten, in der christlichen Geschichtsschreibung sowie in der Frömmigkeit entwickelte sich seit dem 2. Jahrhundert eine judenfeindliche Haltung, die in ihrer Herabsetzung von Volk und Glauben der Juden über die heidnische weit hinausging und zum integralen Bestandteil der Lehre wurde. Das grundlegende Repertoire der christlichen Judenfeindschaft war früh entwickelt: die Blindheit der Juden, ihre Leugnung der Messianität Jesu bis hin zum Christumord, ihre Verwerfung durch Gott, ihre Christenfeindlichkeit sowie der Gedanke ihrer Knechtschaft. Doch findet sich in den NT-Schriften auch die Aussicht auf ihre Bekehrung und endzeitliche Errettung eines «Restes» (Röm 11). Damit war theologisch eine Grenze gegenüber Zwangsbekehrung und Ausrottung markiert, die ihren rechtlichen Ausdruck im Schutz der jüdischen Religion fand.

Dies blieb als Postulat bestehen, als das Christentum im 4.–5. Jahrhundert zur Staatsreligion wurde. Zugleich begann der Antijudaismus praktische Auswirkungen zu zeitigen. Synagogen wurden verwüstet, Juden tötlich angegriffen und Gesetze erlassen, welche die Konversion von Christen zum Judentum verhindern, Ehen zwischen Juden und Christen unterbinden, Juden den Besitz christlicher und heidnischer Sklaven verbieten und sie aus dem öffentlichen und staatlichen Leben verdrängen sollten.

In den verschiedenen Epochen des fast tausendjährigen europäischen Mittelalters trat die Judenfeindschaft in sich verändernden Ausdrucksformen und Kontexten auf, wobei der Glaubensgegensatz die Basis für eine oft erbitterte soziale Ablehnung bildete. Die Juden konnten (und wollten) in der mittelalterlichen Gesellschaft niemals gleichberechtigt sein, sie waren als Anhänger einer «verworfenen» Religion bestenfalls geduldet. Mit der religiösen Durchdringung des Abendlandes und den innerkirchlichen Reformbewegungen, insbesondere mit den Missionsbestrebungen der Bettelorden, verbreitete sich die Judenfeindschaft über den Kreis der Theologen hinaus und wurde

Teil der Volksfrömmigkeit. Damit nahmen die Aversionen und Konflikte so zu, dass die zunächst überwiegend friedliche Koexistenz immer häufiger, etwa im Verlauf der Kreuzzüge (1096, 1146/47 und 1188/89), durch Gewaltausbrüche seitens der christlichen Bevölkerung bedroht wurde, bis seit etwa um 1300 der «Konflikt zur Norm» (Michael Toch) wurde. Diese Verschlechterung der gesellschaftlichen Stellung der Juden hatte mehrere Ursachen. Eine war der Wandel des Judenschutzes. Nachdem dieser wegen des Versagens der lokalen Gewalten während der Kreuzzugsverfolgungen zunehmend auf den Kaiser übergegangen war und die Juden als «Kammerknechte» ähnlich wie zuvor in England und Frankreich dem kaiserlichen Schutz und Fiskus unterstellt worden waren, trat die Zentralgewalt nun ihr «Judenregal» immer häufiger an die Landes- oder Stadtherren ganz oder teilweise ab. Der Schutzgedanke machte dabei immer mehr der Auffassung von Juden als reinem Finanzobjekt Platz, die als «königliche Melkkuh» willkürlich ausgebeutet und auch abgeschlachtet werden konnten. Ihre Position verschlechterte sich auch, weil sie nicht zu den sich als christliche Bruderschaften verstehenden Zünften zugelassen wurden, denn damit verloren die Juden ihre Stellung in Warenhandel und Handwerk und wurden weitgehend auf den von der Kirche als «Wucher» verdammten Geld-, Pfand- und Kleinhandel eingeschränkt. Schließlich wurden sie durch die Bestimmungen des IV. Laterankonzils (1215) sowohl zu einer ausgegrenzten Gruppe (Kennzeichnung der Kleidung, Ausschluss von öffentlichen Ämtern u. a.) als auch – mit der Verkündigung der Transsubstantiationslehre – zum Ziel von Blutbeschuldigungen, wonach sie die Opferung Christi stets aufs Neue wiederholten, sei es, dass sie die Hostie als den Leib Christi verletzten, sei es, dass sie Christenkinder kreuzigten oder sonst zu Tode marterten, um Blut für ihre Rituale oder für die Heilung von Krankheiten zu gewinnen. Obwohl die kirchliche Hierarchie diese Ritualmord- und Hostienfrevelllegenden bekämpfte, entwickelten sie sich in der Volksfrömmigkeit zusammen mit der «Brunnenvergiftung» zu wirkungsmächtigen Vorstellungen, die bis ins 20. Jahrhundert hinein Anlässe für kollektive Gewalt gegen Juden lieferten.

Die religiöse und soziale Stigmatisierung der Juden, in der sich eine tiefsitzende Angst vor diesen «Feinden der Christen» ausdrückte, sowie ihre ökonomische Spezialisierung, die ihnen den Vorwurf des Wuchers eintrug und sie zu lohnenden Opfern von politischen Konflikten machte, führten zu den großen Verfolgungswellen des späten 13. und des 14. Jahrhunderts (Pestpogrome 1348–50), in denen viele jüdische Gemeinden in Mitteleuropa vernichtet wurden. Zuvor waren die Juden schon aus England (1290) und Frankreich (ab 1306) vertrieben worden, nachdem ihnen dort mit dem Verbot von Zins- und Pfandleihgeschäften und steuerlicher Auspressung durch die Könige die wirtschaftliche Grundlage entzogen worden war. Im 15. und 16. Jahrhundert folgten Ausweisungen aus vielen deutschen Städten und Ländern, 1492 aus Spanien und 1496/97 aus Portugal, wo sich im Zuge der massenhaften Konversion von Juden (Conversos) unter dem Zwang ihrer christlichen Umwelt im 15. Jahrhundert eine aus heutiger Sicht rassistische Form der Judenfeindschaft entwickelt hatte, da man über Abstammungsnachweise («estatutos de limpieza de sangre»), die eine Blutsreinheit belegen sollten, weiterhin zwischen Christen und den des heimlichen «Judaisierens» verdächtigten Conversos unterschied, deren Nachkommen man den Zugang zu bestimmten Berufen verweigerte.

Im Spätmittelalter ging der Judenschutz vollständig auf die Städte über, die gegen Entgelt befristete kollektive oder individuelle Schutzbriefe ausstellten. Dies erlaubte eine flexible Ansiedlungspolitik zwischen Privilegierung und Diskriminierung, doch bot die städtische Obrigkeit andererseits für die Juden effektiveren Schutz als der Kaiser oder die Territorialherren. Die «Judenordnungen» zielten letztlich darauf, den Handlungsspielraum der Juden immer mehr einzuengen und sie etwa durch Nichtverlängerung von Schutzbriefen oder den Entzug der wirtschaftlichen Basis durch enge Zoll- oder Zinsvorschriften zu vertreiben, da man in ihnen nach der Lockerung des kirchlichen Wucherverbots nun eine unliebsame Konkurrenz für die in diesem Sektor tätigen Christen und eine Gefahr für die politische Autonomie der Stadt gegenüber den Eingriffsrechten anderer

Gewalten sah, die beim Judenregal ansetzen konnten. Zu einer schärferen Ausgrenzung der Juden (Ghettobildung, Wucherverbot) trugen im 15. Jahrhundert auch der durch die Verfolgung der Hussitenbewegung zu einem neuen Höhepunkt gelangte Kampf gegen die Ketzerei sowie die Kirchenreform bei, die einen neuen «christlichen Fundamentalismus» entstehen ließen. Die Vertreibungen des 15. und frühen 16. Jahrhunderts hatten im Kern also religiöse und ökonomische Motive, die weitgehend unabhängig von konkreten Konflikten wirkten.

Diese Exklusionspolitik ließ viele Juden nach Osten abwandern, wo ihre Gemeinden unter dem Schutz des polnischen Königs im 16. Jahrhundert ein «Goldenes Zeitalter» erlebten. Es gab auch eine Migration in andere europäische Regionen sowie eine Binnenmigration in kleinere Städte und ländliche Gemeinden. Mit den Kosaken-Aufständen gegen die polnische Adels-herrschaft (1636–38 und 1648/49) unter Führung Bogdan Chmielnickis, die sich zu einem Massaker an den die Güter des Adels verwaltenden Juden auswuchsen, verlagerte sich das jüdische Leben wieder stärker nach Mitteleuropa.

Die Abdrängung vom städtischen Markt veränderte seit Mitte des 16. Jahrhunderts die jüdische Berufsstruktur. Juden konzentrierten sich nun auf die Mittlertätigkeit zwischen Dorf und Stadt: Sie boten agrarische Erzeugnisse auf Messen und Jahrmärkten an und versorgten im Gegenzug die Dorfbevölkerung mit Waren aller Art. Dieser berufliche Wandel ließ die jüdische Minderheit verarmen, die mehr schlecht als recht vom Hausier- und Trödelhandel, der Pfandleihe und als kleinere Korn-, Vieh- und Weinhändler lebte. Da die Landesherren, für die Judenpolitik vor allem Fiskalpolitik war, ihre Schutzbriefe an Besitz und Zahlungen banden, produzierte der Verarmungsprozess immer mehr «unvergleitete» Juden, die umherziehen mussten und auch von den jüdischen Gemeinden nicht mehr aufgenommen werden durften. So bildete sich ein Heer von wandernden, häufig in die Kriminalität abgedrängten «Betteljuden», die um 1780 einen Anteil von ca. 10% der jüdischen Bevölkerung ausmachten und als soziales Problem ein Motiv für die Reformen im späten 18. Jahrhundert bildeten. Nur einer

dünnen Schicht von Kaufleuten und Händlern gelang seit dem 16. Jahrhundert der Aufstieg zu Lieferanten an merkantilistischen Fürstenhöfen. Diese Hofjuden wurden im 17. Jahrhundert rechtlich und sozial privilegiert und bildeten eine kleine Elite in der Judenschaft.

Die mit der Reformation ausgelöste konfessionelle Krise und das anschließende Zeitalter der Konfessionalisierung änderten die antijudaistische Position der Kirchen kaum. Humanismus und Reformation brachten keine Wende, denn zu ihrem Kampf für die Erneuerung von Kirche und Gesellschaft gehörte eine «geistige Generalabrechnung mit Juden und Judentum», die für die Veräußerlichung innerer Werte, Orthodoxie und geistige Verwirrung der Zeit standen (Heiko A. Oberman). Die Ambivalenz von Bekehrungswunsch und Hass auf die Juden, deren Verstockung den Weg zum endzeitlichen Reich blockierte, spiegelt sich auch in der Haltung Luthers, der zunächst in seiner Schrift «Dass Jesus Christus ein geborner Jude sei» (1523) die Blutbeschuldigungen und Zwangsbekehrungen zurückgewiesen und den verderbten Zustand der Papstkirche für die ausbleibenden Erfolge der Judenmission verantwortlich gemacht hatte, dann aber, als diese sich auch mit der Reformation nicht einstellten, vehement antijüdische Schriften publizierte («Von den Juden und ihren Lügen», 1543), die über theologische Verdammungen hinaus der Obrigkeit vorschlugen, man solle jüdische Häuser und Synagogen verbrennen, ihre Schriften konfiszieren usw. Es greift jedoch zu kurz, die Wurzeln des Antisemitismus in der Reformationszeit nur bei Luther zu suchen, denn auch die Humanisten waren durchaus noch von der alleinigen Wahrheit des Christentums überzeugt, so dass ihnen das «Elend der Juden» als Strafe Gottes gerechtfertigt erschien und sie diese kaum weniger dämonisierten als ihre Zeitgenossen. Dass die Juden das Gemeinwohl bedrohten, war ein Konsens auch unter den weniger grob judenfeindlichen Reformatoren (Zwingli, Bucer, Calvin).

Der protestantische Klerus hat gegenüber den protestantischen Fürsten eher die judenfeindliche Position bestärkt, da die Juden nach der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre nicht nur aus

dem Gottesreich ausgeschlossen waren, sondern der weltlichen Obrigkeit auch die Aufgabe zukam, die christliche Erlösung im weltlichen Reich durchzusetzen. Die protestantische Rückbesinnung auf die Bibel und die Erfahrung von Verfolgung und Exil seitens christlicher Glaubensflüchtlinge brachte jedoch im 17. Jahrhundert insbesondere in den Niederlanden eine mildere, «philosemitische» Strömung hervor, die eine generelle Verurteilung der Juden ablehnte. Das Ende des starren Gegensatzes zwischen den christlichen Konfessionen entspannte im 17.–18. Jahrhundert auch das christlich-jüdische Verhältnis und förderte die sozialen und kulturellen Beziehungen, zumal Juden zu dieser Zeit aus ihrer Ghettoexistenz herauszutreten begannen. Arno Herzig nennt die Periode von 1650–1815 die «wohl ausgeglichene in der deutsch-jüdischen Geschichte», in der die christliche Umwelt ihre krasse Feindseligkeit überwunden hatte und in der das friedliche Leben das Normale, Konflikte die Ausnahme waren. So fiel das für die spätere antijüdische Traditionsbildung wichtige Werk des Orientalisten Johann Andreas Eisenmenger *Entdecktes Judenthum* (1700/1710), das mit der deutschsprachigen Publikation aus dem Zusammenhang gerissener rabbinischer Quellen, die Christenfeindschaft belegen sollten, den religiösen Gegensatz betonte, aus einer eher «judenfreundlichen» Zeitstimmung heraus. Antijüdische Initiativen gingen von den Zünften und sonstigen Interessengruppen aus, die die wirtschaftliche Konkurrenz der Juden fürchteten, während die Landbevölkerung einen diffusen, volkstümlichen Antijudaismus bewahrte. Die philosemitische Strömung der Zeit darf nicht als grundsätzliche Toleranz missdeutet werden. Ein besseres Verständnis des Judentums zielte immer auf dessen Widerlegung, und so finden wir seit Mitte des 17. Jahrhunderts in vielen Territorien eine Verpflichtung der Juden zur Anhörung von Missionspredigten. Die katholischen Theologen ebenso wie die protestantische Orthodoxie schrieben die antijudaistische Tradition der Alten Kirche bis ins 19. Jahrhundert fort. Das Christentum sah sich im 18. Jahrhundert seinerseits der radikalen Kritik seitens der Aufklärungsphilosophie ausgesetzt, sofern es deren Auffassung von Vernunft und Naturgesetzen wider-

sprach. In diese Kritik wurde auch das Judentum als Religion und Basis des Christentums eingeschlossen. Die biblische Geschichte Israels erschien der rationalistischen Geschichtsschreibung eines Voltaire, gemessen an rationalen Vorstellungen von Moral und Vernunft, als Ansammlung von Sittenlosigkeit, Aberglauben und politischer Unfähigkeit. Da die jüdische Geschichte als Einheit gedacht wurde, galten diese Charakterzüge auch für die zeitgenössischen Juden, die Voltaire als ein in «jeder Hinsicht minderwertiges Volk» einstufte.

Doch mit der Kritik am Christentum, der Idee des säkularen Staates, dem Glauben an die Formbarkeit von Staat und Individuum und dem Grundsatz der Rechtsgleichheit aller Menschen stellte sich auch die Frage nach der Stellung der Juden neu. Die Trennung von Staat und Religion sowie der Erziehungsgedanke hoben tendenziell den Ausschluss der Juden von der gleichberechtigten Teilhabe am gesellschaftlichen und politischen Leben auf. Englische Aufklärer hatten schon früh, nämlich zu Beginn des 18. Jahrhunderts, die gleichberechtigte Aufnahme von Juden in die Gesellschaft gefordert, doch schenkten, anders als die deutsche Aufklärung, weder die englische noch die französische Aufklärungsphilosophie den Juden größere Beachtung, was sicherlich mit der in beiden Ländern zahlenmäßig kleinen, z. T. schon stärker integrierten jüdischen Minderheit zu tun hatte. In Deutschland drückte sich das neue Denken in der Belletristik und Staatsphilosophie des 18. Jahrhunderts etwa bei Gellert, Lessing, Dohm und Mendelssohn aus, auch wenn man nicht verkennen darf, dass die Zahl der Aufklärer klein war und sich in ihrer Haltung zu Juden Ambivalenzen und durchaus verschwiegene antijüdische Ressentiments offenbaren.

So bedeuteten Aufklärung und Französische Revolution einen Wendepunkt für die Geschichte der Juden und der Judenfeindschaft, denn der Toleranzgedanke, die revolutionäre Praxis und die rationalistische Kritik an der bestehenden Gesellschaftsordnung zielten auch auf die Aufhebung der Gruppenschranken zwischen Christen und Juden.